

Menschen

Auf der Spur der klingenden Hölzer

Fichten bringen Geigen zum Klingen, aber nicht jede Fichte bringt Klangholz hervor. **Philippe Domont** weiss, wo die kostbaren Bäume stehen. Als Forstingenieur und Geiger ist er Vermittler zwischen Wald und Musik.

Text **Jost Auf der Maur** Fotos **Fabian Biasio**

Es bleibt ein Geheimnis, warum die Schwingung einer gut gespielten Geige an unsere Seele rührt. Menschen versuchen darum seit Jahrhunderten, den Klang der Geige zu enträtseln. Philippe Domont ist einer von ihnen. Als er vor 56 Jahren im kleinen Dorf Courtedoux bei Pruntrut JU geboren wurde, hatte er den Gegenstand seiner Leidenschaft und Neugierde schon vor der Nase: die brave Fichte. Ein Nadelbaum, gut für Bretter und Balken, leicht brennbar, weit verbreitet, günstig. Und unübertroffen beim Geigenbau. Zwar besteht eine Geige noch aus andern Hölzern, aus schwerem Ebenholz etwa für das Griffbrett oder kostbarem Ahorn für den Geigenboden. Aber die Decke der Geige, die das Vibrieren der Saiten aufnimmt und die Luft für unser Ohr hörbar in wellenförmige Schwingung bringt, ist meist aus Fichte. Aus jenen seltenen Exemplaren, um die sich Legenden bilden – das Klangholz.

In dem an Wäldern reichen Jura begann die Reise des Philippe Domont zu den Klangholzbäumen. Früh lernte er als Bub Geige spielen, spielte dank seines ausgeprägten Talents bald auf hohem Niveau. Draussen aber wartete auch der Wald auf

ihn, und weil gleich zwei Nachbarn Förster waren, holzte er während der Ferien mit dem einen in Aufforstungen. Mit dem andern suchte er Pilze. Noch bevor er in Pruntrut die Matura machte, war er sich sicher: Entweder ans Konservatorium, um Musik zu studieren. Oder an die ETH, um Forstingenieur zu werden. Philippe Domont ging schliesslich nach Zürich und widmete seine Diplomarbeit als Forstingenieur dem Klangholz und dessen physikalischen Eigenschaften.

Harte Arbeit, zarte Klänge

Im Klangholz sind das Grobe und das Zarte einander ganz nah. Von der harten Arbeit beim Holzen im Wald bis zum filigranen Zusammenspiel menschlicher Fähigkeiten bei der Geigenmusik bildet sich ein Bogen. Menschen mit den unterschiedlichsten Begabungen befassen sich mit demselben Holz. Philippe Domont versteht sich als Vermittler. Er arbeitete als Forstingenieur im Kanton Jura, er war beim «Eidgenössischen Forschungsinstitut für Wald, Schnee und Landschaft» für die Medien zuständig. Er hat während zweier Jahre im Senegal eine





Ein Leben zwischen Wald und Geige:
Forstingenieur
Philippe Domont, 56.

Schule für angehende Förster aufgebaut. Er liess sich in Öffentlichkeitsarbeit ausbilden und dann zum Mediator. Heute löst er Konflikte in Firmen und Institutionen. Er schreibt Bücher über den Wald. Und er spielt Geige. Im April ist er wieder mit dem Zürcher Symphonie-Orchester Alumni in St. Gallen und in der Tonhalle Zürich zu hören. Philippe Domont führt ein Leben in Vielfalt, gleichsam eines zwischen Wald und Geige.

Eine von tausend Fichten klingt

Die Schweizer Holzindustrie schöpft jährlich Werte von 7 Milliarden Franken und ist so bedeutend wie das Autogewerbe, heisst es im neusten «Bulletin» einer grossen Bank. Philippe Domont genügt das nicht. Er möchte die Waldbesitzer ermuntern, ihre Bäume besser zu beobachten. Ihm liegt der Wald am Herzen, und er bedauert, wenn Klangholzbäume unentdeckt bleiben. Darum lockt Domont die Waldbesitzer mit der Aussicht auf Mehrwert. Für Klangholzbäume wird zehnmals mehr bezahlt. 1200 Franken pro Kubikmeter anstatt nur 120 Franken, vielleicht 6000 für einen ganzen Stamm. Domont verdient dabei keinen Rappen. Er möchte einfach aufmerksam machen auf die Qualität der Schweizer Fichten, auf dass sie in kundige Hände kommen.

Schweizer, deutsche und französische Klangholzhändler kaufen nach einem Holzschlag gleich an der Waldstrasse oder in Sägereien, sofern für sie mit dem Förster oder dem Säger gut Kirschen essen ist. Die Händler haben wiederum Kunden in der ganzen Welt.

Gute Lagen finden sich im ganzen Alpenraum, in der Schweiz im Waadt- ländler Jura, im Berner Oberland und vor allem in Graubünden. Höhen zwischen 1200 und 1700 Meter über Meer bringen die schönsten Exemplare hervor.

Klangholzhändler sind schweigsame Leute, doch hat es sich herumgesprochen. ➤



Ein Klangholzstamm wird in «Schnitze» zersägt, nicht in Bretter.



dass Landstriche wie das Prättigau GR zu den besten Standorten zählen. Grob gesagt ist von tausend gefällten Fichten in der Schweiz nur eine einzige ein Klangholzbaum. Es braucht Erfahrung und Beobachtungsgabe, um im Wald vor lauter Bäumen das Klangholz zu entdecken. Eine Klangholz-Fichte ist ebenmässig rund, gerade gewachsen in nicht allzu steilem Gelände, geschützt vor Steinschlag und Schneedruck. Sie ist wenigstens über eine Länge von fünf Metern frei von Verletzungen, Fäulnis und Astnarben. Der Stamm muss 55 Zentimeter Durchmesser haben oder mehr. Bedingung: Der halbe Durchmesser des Baumes muss die halbe Breite einer Geige um etwa zehn Zentimeter übertreffen. Ein Klangholzbaum wird nicht wie sonst üblich der Länge lang in gleichmässig dicke Bretter zersägt. Er wird wie ein Kuchen in Stücke zerschnitten, also radial in «Schnitze» geteilt. Daraus entstehen Geige und Gitarre, Bratsche, Cello, Kontrabass, Harfe, Zither, Hackbrett und Klavier.



Nachdem das Klangholz bis zu zehn Jahre gelagert worden ist, findet es als Geigendecke seine edle Verwendung.

Magische Momente

Die Jahrringe müssen regelmässig sein, maximal zwei Millimeter breit für eine Geige. Für ein Cello drei oder vier Millimeter. Bäume aus dem Bergwald haben schmale Jahrringe, denn in der kurzen Vegetationszeit bleibt wenig Zeit zum Wachstum. Wichtig ist, dass diese raren Bäume das ganze Jahr über ausreichend mit Wasser versorgt sind. Einmal gefällt und zerteilt, werden die Brettchen fünf bis zehn Jahre gelagert, ehe der Instrumentenbauer sie zur Hand nimmt und in zwei Monaten eine Geige baut. Kostbar wird das 50-Franken-Brettchen durch die Bearbeitung. Die Preise für eine gute Geige beginnen bei 5000 Franken, für eine neue Meistergeige sind 15000 bis 25000 Franken auszuliegen; bei berühm-

ten Namen wie Guarneri oder Stradivari 200-mal mehr.

In Brienz gibt es eine Schule für Geigenbau, die einzige in der Schweiz. Vier Jahre dauert die Lehrzeit. Philippe Domont, der sich vor zehn Jahren seine Geige selber bauen wollte, hatte damals eher an einen Kurs für Amateure gedacht. Fündig wurde er in der Nähe der englischen Universitätsstadt Cambridge. Dort bekam er während einiger Wochen die gewünschte Anleitung. Es wurde – da in England kein Klangholz wächst – mit Holz aus der Schweiz gearbeitet. Das stammte aus dem Wald oberhalb der Brienzer Geigenbauschule. Philippe Domont spielt bis heute auf seinem ganz und gar eigenen Instrument. «Ich bin sehr zufrieden und verbunden mit meiner Geige, obschon das Holz, das ich als Anfänger in England be-

kommen habe, gewiss nicht das beste aus dem Brienzer Wald war.» Doch er sagt, es gebe auch aus anscheinend schwächerem Holz gute Geigen. Und noch häufiger schlechte Geigen aus gutem Holz. Und manchmal ist es so, dass aus einer «kleinen» Geige Grosses klingt, wenn Ort und Zeit, Können und Hingabe für einen magischen Moment zusammenfinden. Warum das so ist, bleibt eines der Geheimnisse rund ums Klangholz. ■

WALDFÜHRER FÜR NEUGIERIGE

Philippe Domont beantwortet in seinem Buch 300 Fragen über Wälder und Bäume.

Mit Illustrationen von Nikola Zarić.

Werd Verlag. 239 S., 38.90 Franken.

